

*Origenes: Die griechisch erhaltenen Jeremiahomilien. Eingeleitet, übersetzt und mit Erklärungen versehen von E. Schadel. (Bibliothek d. griech. Literatur 10.) Hiersemann, Stuttgart 1980. 8°, 384 S. – Ln. DM 168,–.*

Nach der deutschen Ausgabe der »Vier Bücher von den Prinzipien« durch Görgemanns/Karpp, Darmstadt 1976 schafft die vorliegende Ausgabe der noch erhaltenen Jeremiahomilien in der Reihe BGL einen weiteren Zugang zur Denkwelt der Origenes (vgl. auch Früchtel, BGL 5; in der selben Reihe sind Übersetzungen des Johanneskommentars und der Matthäushomilien des Origenes angekündigt).

Schadels Ausgabe beschränkt sich jedoch ungewöhnlicherweise nicht auf die Anstrengung philologischer Akribie, sondern Vf. stellt den Anspruch, »die historisch-kritische Methode von innen her zu überschreiten« (IX). Beabsichtigt ist, »Historisches zu integrieren und mit systematischer Absicht aufzufassen« (IX). Schadel bemüht sich also, die »krypto-triadische Struktur des origeneischen Denkens« herauszuarbeiten (IX) und die spekulative Abstinenz des reinen »Inventarisierens« (11) in der grundlegenden Textedition von E. Klostermann (1897/1901) sowie auch in der neuen Ausgabe mit französischer Übersetzung von P. Nautin (1976/77) zu überwinden (11).

Die Datierung der Homilien setzt Schadel in seiner Einleitung (1–50) mit Nautin (1977) auf das Jahr 242, d. h. nach den Psalmenhomilien (ca. 241), aber vor den Numerihomilien, fest, und er schließt sich auch dessen These eines 3-jährigen mitstenographierten Lesezyklus an (5 f.). Nach Schadel war Origenes kein sehr erfolgreicher Prediger, sondern er habe aufgrund seines hohen intellektuellen Anspruchs ständig mit der »Unruhe und Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer« zu kämpfen gehabt (22). Konstitutiv sei in der Exegese des Origenes die Bedeutung des Fragens (35), was Origenes in eine sokratische Tradition hineinstelle (35, Anm. 72). Durch das Fragen, so kommentiert Vf., versuche er, »seine Darlegungen in die wesensläuternde Selbstausdrücklichkeit der universalinnerlichen Geistsubstanz zu heben« (35) und einen »Zugang zur ursprünglichen Eindeutigkeit des Seinsaktes selbst« zu ermöglichen (ibid.).

Diese beiden Zitate sind charakteristisch für den durchgehend gepflegten philosophisch-spekulativen Sprachstil Schadels, den sich der Leser bisweilen vielleicht unaufdringlicher und weniger präzis hätte wünschen mögen. Auch schießt Schadel gelegentlich polemisch übers Ziel hinaus, so wenn z. B. im Johanneskommentar von R. Schnackenburg (1975) angeblich die »johanneische 'Sache'«

als solche noch gar nicht in den Blick gekommen« ist (41, Anm. 121). Ein anderes Mal glaubt Vf., der gesamten »modernen« historisch-kritischen Bibelauslegung pauschal ein »gestörtes Verhältnis zum begrifflichen Arbeiten« anhängen zu können (256), während etwa H. De Lubacs Interpretation des dreifachen Schriftsinns bei Origenes (1950) »typisch für eine Denkweise, die vorreflexive Unterscheidungen (!) trifft« genannt wird (44). Man möchte doch annehmen und hoffen, daß nicht Origenes und Schadel allein zu reflexiver Unterscheidung fähig sind.

Zum Problem des dreifachen Schriftsinns selbst hält Schadel dafür, daß er sich gemäß dem »triadischen Prinzip« in einen einzigen, nämlich den »geistigen« Sinn auflöse (49). Mit der folgenden Verhältnisbestimmung hierzu schließt Vf. seine Einleitung ab: »Und was ist die Grundbewegung dieses Prinzips? Dies, daß es in der Entzweiung die Einheit seines dreifachen Selbstdaseins offenbart.« (50) Sapienti sat.

Die Übersetzung des Textes selbst ist flüssig gehalten und sehr gut lesbar. Die vorgeschlagenen Veränderungen am Klostermann-Text sind in einem eigenen Verzeichnis aufgelistet (12–17). Der Textkommentar ist in der Form von Anmerkungen gehalten, die Schadel »Einzelerklärungen« nennt (231–336). Sie wollen den Blick auf die größeren Sach- und Denkkzusammenhänge bei Origenes hinwenden und geben manche feinsinnige Anregung. So wird z. B. die Apokatastasis-Lehre des Origenes (307 ff.) oder die Frage des »Subordinationismus« (329 f.) diskutiert, wobei Schadel aufzuweisen bemüht ist, daß die späteren kirchlichen Verurteilungen eher auf nachfolgende Origenesinterpretationen statt auf dessen Konzeption selbst bezogen werden müßten: Das »Anathematisierte« dürfe »kaum mehr als genuine origeneische Lehre gelten« (290).

Allerdings kann auch der triadische Ansatz Schadels nicht für jede Interpretationsschwierigkeit aufkommen: So wenn Origenes z. B. in hom 11.5 von einem »unteren« und einem »oberen« Körper Gottes spricht. – Auch führt übersetzungsmäßig die philosophische Bemühung Schadels manchmal wohl zu kleineren Eigenwilligkeiten. So scheint mir in hom 1.14 das hegemonikon besser mit »Lenkgrund« als mit »Geistesgrund« wiedergegeben, und statt »Sinnziel« genügt vielleicht auch der einfache Term »Ziel« für skopos in hom 1.1. Ein besonders instruktives Beispiel ist der Logosbegriff selbst, den Schadel mit »Wortgrund« übersetzt, »sofern damit die personale Allheit des origeneischen Denkens ausgedrückt werden sollte« (X). Wenngleich der Vorschlag manche Textstellen prägnant zum Aufleuchten bringt, läßt er

sich nicht konsequent durchhalten: In hom. 6.3 heißt »ho orthos logos« natürlich »die rechte Vernunft« (99), während der »logos spermatikos« ebenfalls kein »samenhafter Wortgrund«, sondern nur »samenhafte Vernunft« (265, zu hom 5.13) sein kann. In hom 14.6 heißt »logos« schließlich einfach »Wort« (156), was wohl auch für hom 6.3 zu empfehlen wäre, wo Schadel jedoch nicht von einem »tadelnden Wort«, sondern vom »tadelnden Wortgrund« spricht (99). Die Übersetzung »Wortgrund« läßt Vf. auch in der Identifikation mit Christus stehen, und er spricht sogar im Kommentar von einem »Anrufen des Wortgrundes« (291). Wert und Grenze des philosophisch-triadschen Ansatzes Schadels werden am Für und Wider der Wortgrund-Übersetzung für Logos besonders deutlich.

Neben dem Register der antiken und der modernen Namen sowie dem Bibelstellen und systematischen Sachverzeichnis ist die synoptische Werkübersicht des Origenes (339–355) im Anhang mit Ausweis der griechischen Textausgaben, der Überlieferungsquellen und, falls vorhanden, der deutschen Übersetzung, besonders hervorzuheben. Der Überblick kann zeigen, wieviel philologische Editionsarbeit tatsächlich noch zu leisten wäre. Drucktechnisch präsentiert sich die Ausgabe – wie bei dem überaus stolzen und leider recht elitären Preis von DM 168,– auch zu erwarten – hervorragend. Nur S. 372 muß es im Register »coniunctio« und nicht »*coniunctio* animae cum verbo« heißen.

Die Anregung zu weiterer Beschäftigung mit Origenes (auch philologisch) sowie die Herausforderung nicht nur zum gelegentlichen mitdenkenden Widerspruch, sondern zur Vertiefung in die immer noch- und heute wieder bedenkenswerte Auslegungsmethode des Origenes ist kein geringes Verdienst dieser Ausgabe der griechisch erhaltenen Jeremiahomilien Origenes durch Erwin Schadel.

*Ulrich Hemel, Regensburg*